

Die Kinder des Mondes

Besuch bei einem der letzten Naturvölker: Der Herforder Fotograf Jürgen Escher war nach 25 Jahren wieder bei den Yanomami am Amazonas zwischen Brasilien und Venezuela



Bilder von einer Welt weit weg: Dicht umringt zeigt Armino Goes Melo den neugierigen Yanomami Fotos, die er mit seinem Smartphone außerhalb des riesigen Stammesgebietes gemacht hat.



Früh übt sich: Yanomami-Kinder mit Pfeil und Boegn im Miniformat.

Von Jürgen Escher (Fotos) und Thomas Hagen (Text)

■ **Boa Vista.** Sehnsuchtsziele – es gibt sie noch. Selbst ein so weit gereister Fotograf wie Jürgen Escher hatte eines: Roraima, das Territorium des indigenen Volkes der Yanomami (Kinder des Mondes) im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Venezuela. Hier hatte sich Escher vor einem Vierteljahrhundert mit dem Sehnsuchts-Virus infiziert.

Doch erst jetzt konnte er nach der Überwindung vieler bürokratischer Hürden zurück in eine Welt, die Steven Spielberg als Vorlage für den Kassenschlager „Jurassic Park“ diente. Aber die Reise im Auftrag der kirchlichen Hilfsorganisation Adveniat an den Orinoco war keineswegs eine nostalgische Angelegenheit. Es war vielmehr eine strapaziöse Reise zu einem der letzten Naturvölker dieser Erde, die immer noch – und ganz bewusst – leben wie die ersten Menschen, die einst unseren Planeten bevölkerten.

Das Schutzgebiet der Yanomami, mit 35.000 Menschen die größte indigene

Volksgruppe im Amazonasgebiet, liegt zwischen den Flüssen Orinoco und Amazonas, umfasst rund 100.000 Quadratkilometer (nahezu doppelt so groß wie die Schweiz) und ist fast nur mit dem Flugzeug zu erreichen. Wer mit dem Kanu anreisen will, muss wochenlange Fahrten auf sich nehmen. Straßen gibt es nicht oder sind meist unpassierbar. Unzulänglich be- und geschützt wird ein Teil des Territoriums von der Hutukara Organisation. Doch die brasilianische Regierung entzieht sich immer mehr ihrer Verantwortung. Was fatale Folgen haben könnte.

Denn das Dschungelgebiet übt eine große Anziehungskraft auf Abenteurer, Goldgräber, Großkonzerne und Touristen aus. Allesamt sind sie gefährlich für das Urvolk. Nicht nur wegen der Waffen, sondern vor allem wegen der eingeschleppten Krankheiten und Seuchen. Andererseits kommen immer mehr Yanomami aus ihren ursprünglichen Gebieten in die Städte und verlieren ihre Wurzeln, verfallen dem Alkohol, die Frauen prostituieren sich.



Immer mehr Ureinwohner erhalten staatliche Hilfen, hören auf Lebensmittel anzubauen und kaufen Lebensmittel in Supermärkten, wo sie billigen Fusel bekommen.

Adveniat hat die Jahresaktion 2016 dem Thema „Bedrohte Schöpfung, bedrohte Völker in Lateinamerika“ gewidmet, um die Öffentlichkeit für dieses wichtige Thema zu sensibilisieren. Das bringt der Kirche hohes Ansehen und Vertrauen ein. Ein wichtiger Mitspieler im Kampf für den Schutz und die Mitbestimmung der indigenen Völker ist die katholische Indianermision CIMI, deren Arbeit auch von Adveniat unterstützt wird. „Die Yanomami sind ein stolzes, freies und ungezwungen lebendes Volk“, sagt Escher. „Es ist immens wichtig, dass wir dabei helfen, dieses Volk vor dem Untergang zu bewahren“, sagt Escher.

Das Urvolk

Die Yanomami bilden die größte indigene Volksgruppe im Amazonas-Gebiet. Ihre Lebensgrundlagen sind seit dem Eindringen von Weißen gefährdet. Erst durch die Einrichtung des Schutzgebiets Terra Indígena 1992 hat sich die Situation gebessert. Adveniat hilft den Urvölkern. Infos: www.adveniat.de

In Boa Vista setzten Armino Melo und Davi Kopenawa Yanomami ein Schreiben auf, denn ohne ausdrückliche Genehmigung der

Funai darf kein Nicht-Indigener das Gebiet betreten. Doch die Finanzen der Funai sind ausgetrocknet, es gibt keine Begleiter. So machte sich der Fotograf gemeinsam mit dem Journalistenkollegen Thomas Milz und den Hutukara-Vertretern Melo und Davi Kopenawa in einer kleinen Cessna auf ins Dorf Watoriki. Dort leben 90 Menschen vom stolzen Volk der Yanomami im gigantischen Rund einer Hütte.

Ihnen geht es noch gut, doch das ist längst nicht mehr bei allen Stämmen so. Vielen fehlt es an kompetenten und weitsichtigen Führern, die den Menschen die Stärke geben, ihr traditionelles Leben gegen die Einwirkungen von außen zu verteidigen.

Escher fasst das Problem zusammen: „Statt Sozialhilfe auszuzahlen, wäre es sinnvoller den Yanomami bei ihren Autonomiebestrebungen zu helfen und sie beim Aufbau kleiner Produktionsbetriebe zu unterstützen, damit sie überleben können.“ Wie lange die „Kinder des Mondes“ in Watoriki noch so leben können wie seit Anbeginn der Zeit, das steht in den Sternen.



Lernen im Urwald: Armino Melo (bald als Aktionsgast in Deutschland) übt mit den Kindern im Schabono Lesen und Schreiben.



Schmuckherstellung: Eine Yanomami-Frau sitzt inmitten des Rundbaus beim Bänderflechten für den Körperschmuck.



Interessenvertreter: Armino Melo vorm Yanomami-Büro.



Strapaziös: Fotograf Jürgen Escher beim Urwald-Marsch.



Titel: Vor 24 Jahren war Eschers Reise im Zeit Magazin.



Gestrandet: Ozélio Messias mit Yanomami-Frauen außerhalb ihres Stammesgebietes. Sie campieren am Stadtrand Boa Vistas.



Riesensund: Die Gemeinschaftshütte, Schabono genannt, mitten im Amazonas-Urwald. Sie bietet allen vielen Familien des Yanomami-Dorfes Watoriki Schutz und hat das Ausmaß mehrerer Fußballfelder.



Enge Bindung: Mütter mit ihren Kindern auf dem Weg zum Badeplatz im Amazonas-Dschungel.